

Gegen den Strom

Die Komponistin Johanna Doderer

Selbstbewußt und eigenwillig geht sie ihren Weg. Johanna Doderer hat eine Musiksprache für sich gefunden, die sich abseits von einer avantgardistischen oder akademischen Schreibweise bewegt. In der Saison 2004/05 ist die gebürtige Vorarlbergerin "Composer in Residence" beim Wiener Concert-Verein.

Eines gleich vorweg: Ja, Johanna Doderer ist tatsächlich mit dem Schriftsteller Heimito Doderer verwandt. Allerdings hatte die 1969 in Bregenz geborene Komponistin keine Gelegenheit mehr, ihren Großonkel persönlich kennenzulernen. Vielleicht erklärt sich aber dadurch die Herkunft ihrer künstlerischen Veranlagung. Musiker oder Musikerinnen kann Johanna Doderer unter ihren Vorfahren keine ausmachen. Auch ihre Eltern waren nicht im Musikbereich tätig.

Es gab allerdings daheim einen Flügel, auf dem Johanna Doderer schon in jungen Jahren mit Begeisterung improvisierte. Auf diesem Weg entdeckte sie die Freude am Erfinden von eigener Musik. Schon damals notierte sie ihre musikalischen Einfälle. Der Vorarlberger Komponist Gerold Amann, bei dem sie Anfang der 90er Jahre privaten Kompositionsunterricht nahm, riet ihr aber, sich beim Komponieren vom Instrument zu lösen. "Ich hab' das gemacht, und es ging dann sogar noch einfacher."

Lehr- und Wanderjahre

Mit Mitte zwanzig brach Johanna Doderer ihr bis dahin betriebenes Klavierstudium am Landeskonservatorium Vorarlberg ab, um an der Grazer Musikuniversität Komposition bei Beat Furrer zu studieren.

Doch Graz wurde ihr sehr bald zu eng. Nach vier Semestern wechselte sie an die Wiener Musikuniversität und fand schließlich in Erich Urbanner jenen Lehrer, bei dem sie sich wohlfühlte. Vor allem, daß sie bei ihm nie das Empfinden hatte, eingeengt zu werden, weiß Johanna Doderer heute zurückblickend zu schätzen. "Er hat mich sehr ermutigt und geöffnet. Er hat mich immer wieder aufgefordert, mich selbst in Frage zu stellen."

Spiel mit der Zeit

Bereits während ihrer Studienzeit entwickelte Johanna Doderer das Fundament ihrer Musiksprache. Ein zentraler Ansatzpunkt ist dabei ein Spiel mit der Zeitwahrnehmung der Hörenden. Verschiedene gleichzeitig realisierbare Zeitschichten: Das ist der Eindruck, auf den sie abzielt. Dieser Eindruck soll zustande kommen, indem beispielsweise ein Motiv zugleich in mehreren Schichten des musikalischen Satzes wiederkehrt. Die Schichten entfalten sich allerdings in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Daraus resultieren Verlagerungen, die auch ein spezifisches Raumgefühl

hervorrufen sollen.

Da Pulsation und Wiederholung wichtige Aspekte in Johanna Doderers Musiksprache sind, wurde ihr immer wieder eine gewisse Nähe zur Minimal-Music attestiert (also jener Musikrichtung, die in den sechziger Jahren z. B. von Steve Reich und Philip Glass geprägt wurde) – eine Zuordnung, gegen die sich Johanna Doderer stets gewehrt hat. Heute allerdings kann die Komponistin nachvollziehen, warum sie mit Minimal-Music in Verbindung gebracht wurde.

Gegenwärtig sei aber davon so gut wie nichts mehr vorhanden – so die Künstlerin.

Neues Selbstbewußtsein

Denn es habe sich einiges verändert, seitdem sie vor vier Jahren ihr Kompositionsstudium an der Wiener Musikuniversität abgeschlossen hat. "Ich bin mutiger geworden. Früher dachte ich, dieses und jenes darf man nicht mehr machen. Das hat es doch schon gegeben. Das sollte man vermeiden. Ich habe mich dem Zwang ausgesetzt, unbedingt etwas Neues um der Neuheit wegen erschaffen zu müssen. Aber das funktioniert nicht, weil wir ja alle aufeinander aufbauen. Ich bin jetzt soweit, daß ich mir sage, ich kann nur das machen, was ich als das Beste empfinde. Egal, was Freunde oder Kritiker sagen. Und diese Haltung hat in mir eine Kraft freigesetzt."

Verändert hat sich seit dem Studienabschluß beispielsweise die Einstellung Johanna Doderers in bezug auf die Organisation der Tonhöhen in ihrer Musik. Während sich die Komponistin hier noch vor einigen Jahren sehr bedeckt gehalten hat ("Ich schreibe weder tonal noch atonal. Ich bewege mich irgendwo dazwischen.

Außerdem glaube ich, daß man darüber nicht viel sagen kann. Es wird zuviel darüber geredet"), bekennt sie sich nun explizit zur Tonalität. "Ich glaube, das ist etwas, was in der Neuen Musik außergewöhnlich ist. Es erlaubt sich ja niemand, tonale Musik zu schreiben." Und mehr noch: "Ich glaube, ich kann innerhalb der Tonalität eine eigene Musiksprache entwickeln. Das ist überhaupt noch nicht ausgeschöpft." Außerdem sei sie jetzt viel mutiger geworden hinsichtlich des Zulassens von "einfachen Melodien" in ihrer Musik.

Leben mit der Tradition

In ihrer Ästhetik knüpft Johanna Doderer bewußt an das an, was in der Vergangenheit gewachsen ist: "Ich komme aus einer gewissen Tradition. Die lebt in mir. Der entkomme ich nicht. Das ist unsere Musikkultur, und da gehe ich weiter." Während andere gleichaltrige Kolleginnen und Kollegen auf die Frage, wer denn ihre Vorbilder seien, sehr oft auf Vertreter der Zweiten Wiener Schule oder der Avantgarde der Darmstädter Ferienkurse in den 50er und 60er Jahren verweisen, nennt Johanna Doderer Komponisten der Spätromantik und des Neoklassizismus: Anton Bruckner, Richard

Strauss und Dmitrij Schostakowitsch.

Eine Art Hommage an Schostakowitsch, sagt die Komponistin, sei auch ihr Klaviertrio aus dem Jahr 2002 (Aufführung am 1. Oktober im Metallenen Saal). Und auf Tradiertes greift sie auch in ihrem neuen Doppelklavierkonzert zurück (Uraufführung am 27. November im Brahms-Saal): "Ich hatte den Mut, einen Bolero zu schreiben. Natürlich denkt jeder sofort an das berühmte Werk von Maurice Ravel. Aber ich habe den Rhythmus dieses spanischen Nationaltanzes auf eine andere Art und Weise verarbeitet. Ravel verwendet ihn als rhythmisches Ostinato. Ich mache das nicht. Ich breche den Rhythmus auf."

Mut zur Komik

Auch Johanna Doderers neues Violinkonzert, das bei den diesjährigen Bregenzer Festspielen zur Uraufführung gekommen ist, steht in der Tradition der "klassischen" Konzerte, und zwar in dem Sinn, daß es der Solistin Gelegenheit bietet, ihre Virtuosität zur Schau zu stellen. Die Komponistin kostet aber auch die Klangkraft des Orchesters aus: "Ich habe die Instrumente ausgeschlachtet. Es gibt Passagen, in denen das Orchester sehr groß und dicht wird. Aber es kommt auch zu sehr ruhigen und melodiösen Momenten. Generell hat mich in dem Violinkonzert die Spannung zwischen sehr schlichten, minimalistisch angehauchten Melodien und einer unglaublich expressiven Rhythmik interessiert."

Aber es gibt noch einen Aspekt, der erst vor kurzem in Johanna Doderers Musik hinzugekommen ist: "Komik! Ich freue mich über komische und groteske Momente in der Musik. Ich glaube, das ist sehr wichtig. In meinem Violinkonzert gibt es Stellen, die frei, lustig und rauschhaft sind. Eine fröhliche Musik! Das zu komponieren ist wahnsinnig schwer." (Aufführungen des Violinkonzertes am 22. April 2005 in Wels und am 23. April 2005 im Brahms-Saal; Solistin: Patricia Kopatchinskaja)

Gesamtkunstwerk

Komische und groteske Momente findet man freilich auch in ihrer neuen Oper "Strom". Seit nahezu einem Jahrzehnt beschäftigt sich Johanna Doderer mit diesem Projekt. Im März 2004 hätte das zweieinhalbstündige Werk zur Uraufführung gelangen sollen. Die Premiere wurde aber auf den kommenden Frühling (Mai oder Juni) verschoben.

Die Oper "Strom" basiert auf den "Bakchen" von Euripides, wobei der Konflikt zwischen Dionysos und Pentheus im Zentrum des Werks steht. Auch für ihre erste Oper "Die Fremde" (2000/01) hat Johanna Doderer einen Stoff aus der griechischen Mythologie aufgegriffen. Es geht um Medea. Schon mehr als zehn Jahre beschäftigt sich die Komponistin mit Dichtungen aus der griechischen Antike. "Es ist verblüffend, wie präsent das alles in unserer heutigen Zeit noch ist."

Die nächste geplante Oper soll aber auf einem Stoff aus unserer Gegenwart basieren. Die naheliegende Vermutung, daß Johanna Doderer eine gewisse Affinität zum Musikdramatischen fühlt, ist richtig. "Die Oper ist mein Leben. Sie ist ein Gesamtkunstwerk an dem ich nicht vorbeikomme. Das ist Bühne, Dramatik, die Arbeit mit Sängerinnen und Sängern – das beinhaltet einfach alles. Mir ist absolute Musik auch wichtig, aber ich fürchte, ich werde bei der Oper bleiben."

Ursula Strubinsky

Dieser Text ist in der Zeitschrift der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, im November 2004 erschienen. Mag. Ursula Strubinsky ist als Musikjournalistin u. a. für den ORF (Ö 1) tätig.